

„Sie haben, in Betreff der bei Ihnen vorgefundenen Todenhand mir so eben ein wichtiges Bekenntniß abgelegt, und werden Ihre Aussage, weil sie ausgezeichnet werden muß, jetzt noch einmal vor uns wiederholen!“ sagte der Präsident zu Ada, indem er dem Sohne winkte, das Protocoll einzuleiten.

Dieser schrieb mit zitternder Hand und fragte in banger Zerstreuung den Prediger um seinen Namen? „Ich heiße Thomas Reinbogen!“ erwiderte dieser sanft lächelnd, denn ihm entging die innere Bewegung des Jünglings nicht. Aber Ada konnte ihm nicht antworten, als er auch nach ihrem Namen fragte, sondern fing bitterlich an zu weinen, denn sie meinte, er wolle ihren Namen nicht mehr kennen.

„Schreiben Sie nur Ada Reinbogen!“ fiel der alte Kriminalrath schonend ein: „sie hat sich heute schon zu diesem Namen bekannt!“

Für den Namen des ebenfalls gegenwärtigen Fremden, sollte, so verlangte es der Präsident, das Protocoll für jetzt noch offen bleiben.

Ada's Busen hob sich bebend, doch der Vater hielt ihre Hand; er sprach ihr liebevoll zu; er bat sie dringend sich zu fassen, und so erzählte sie denn folgendes:

„Als mein Vater, nach Jahrelangem Leiden, endlich Diakonus zu G. geworden war, eilte ich, das nahe Schlachtfeld dort zu besuchen, wo mein geliebter Bruder fiel. Ich wollte ja mit dem Orte vertraut werden, wo er verblutete und wo man ihn eingescharrt hatte, und ließ mir deshalb von den Landleuten, die Augenzeugen der Schlacht gewesen waren, alle Umstände genau beschreiben. Da fand ich den Platz bald heraus, wo sein Regiment gefochten hatte und er gefallen war; und als mir ein alter Bauer erzählte, daß man alle die, an der Waldspitze gefallenen Freiwilligen, in ein großes Grab gelegt hätte, wobei er selbst geholfen, so blieb mir kein Zweifel übrig, daß auch mein Bruder unter seinen Freunden dort ruhe. — Dies Helden-Grab, vom dichtesten Gebüsch umgeben, besuchte ich nun oft, und habe an dieser heiligen Stätte manche wehmüthige Stunde verlebt, und mir oft wohl auch Trost geholt.“

Ada hielt inne und weinte. Der Vater liebkoste ihr und bat sie, fortzufahren. Dietrich schrieb zitternd weiter.

„Wir wohnten länger als ein Jahr schon in G.“ fuhr sie endlich schüchtern fort: „Da warben

zwei junge Bürger um meine Hand. — Es waren wohl brave Männer, denen mein Vater selbst gewogen war, aber ich hatte kein Herz zu ihnen und mußte mir keinen Rath. Bekümmert ging ich hinaus zu meinem Heldengrave, gedachte dort wieder Trost zu finden und einen Entschluß zu fassen; ich weinte mich satt und wünschte, die Geister der Jünglinge, deren Herzen dort unten in Staub zerfielen, und vielleicht auch gefühlt hatten, was die Liebe sey, möchten mir ein Zeichen geben, was ich thun solle.“

„In gespannter Erwartung horchte ich hoch auf — ein Vogel flatterte aus dem nahen, dichten Gebüsch und erschreckte mich; doch weil ich glaubte, er möchte sein Nestchen in der Nähe haben, bog ich die dichten Zweige vorsichtig aus einander — und bückte mich, um es aufzusuchen. Da erblickte ich unter dem Strauche, im trocknen Laube, einen Gegenstand, der meine Neugier reizte, und als ich ihn hervorjog, erkannte ich mit Schauern eine abgehauene Hand, an deren Knochenfinger ein unscheinbar gewordener goldner Ring steckte. Schnell fuhr mir der Gedanke durch die Seele: dies sey das Zeichen, das ich von den Geistern verlangt; ich sollte nie heirathen, denn nur der Tod biete mir seinen Verlobungsring! — Dies bestimmte meinen Entschluß; ich wies jede Bewerbung zurück und blieb bei meinem theuren Vater; aber die Todenhand mit dem Ringe hab' ich heilig aufbewahrt!“

Dietrich schrieb schon lange nicht mehr, und hielt seine flammenden Augen auf Ada geheftet. Da sprach der Präsident, der seinen Sohn genau beobachtete, das offene Kästchen vor ihm auf den Tisch hinstellend: „Hier ist die Todenhand mit dem Ringe!“ — und Dietrich hatte kaum einen Blick darauf hingeworfen, als er aussprang, sich vor Ada auf die Knie warf und ausrief: „Mir bist Du verlobt, Ada! mir! — Du bist meine Braut! — Dort im Waldgebüsch verlor ich, im Reitergefecht, die Hand!“ — und als sie sich staunend und zweifelnd von ihm zurückbog, riß er den ausgestopften Handschuh herunter; und zeigte ihr den Stumpf seiner linken Hand. — „Zweifelt Du noch?“ rief er: „führt nicht jener Ring meinen Namenzug, Dietrich Graf v. R., und verschließt er nicht ein noch heiligeres Zeichen seiner Aechtheit?“ und hiermit drückte er an dem Knöpfchen des Ringes, und ließ den Stein auffpringen und zeigte ihr die verbliebenen Züge seiner schon vollendeten Mutter.